

## Literatur

d IX.2980:A Correspondance de Martin Bucer, Tome I (jusqu'en 1524), publié par Jean Rott, Leiden, E.J.Brill, 1979 (Studies in Medieval and Reformation Thought, vol. 25 = Martini Buceri Opera Omnia, series III, Correspondance, tome I), XIV und 340 S., Abb., hfl. 96.—.

Schon seit fast drei Jahrzehnten erscheinen Martin Bucers Werke in den beiden Reihen «Opera latina» (bisher zwei Bände) und «Deutsche Schriften» (bisher sechs Bände). Nun hat auch die seit langem erwartete Edition des Briefwechsels als dritte Abteilung ihren Anfang genommen. Aus der Zeit von 1511/1517 (der erste Brief läßt sich nicht genauer datieren) bis 1551 haben sich insgesamt 2511 Briefe erhalten, davon rühren etwa zwei Drittel von Bucers Hand. Unter den 456 Korrespondenten finden sich 89 «kollektive Verfasser». Einen detaillierten Überblick bietet das separat erschienene Heftchen Jean Rott, *Correspondance de Martin Bucer, liste alphabétique des correspondants*. Strasbourg 1977).

Die vom Herausgeber Hans Rott mit knappen Strichen gezeichnete Editions-geschichte (S.3–6) erinnert an die Bemühungen um die Herausgabe von Bullingers Briefwechsel, wiederum begegnen die Namen von Johann Jakob Simler und Traugott Schieß. In einer sympathischen Geste hat der Editor den Band seinen Vorgängern bei Bewahrung und Erschließung von Bucers Briefwechsel gewidmet. Die Editionsprinzipien gehen einen bewährten Mittelweg. Deutsche und lateinische Texte werden ohne Normalisierung im Vollabdruck geboten, mit Ausnahme der in die Opera aufgenommenen Stücke, die im Regest mitgeteilt sind; allerdings werden dabei Fragen von Autorschaft und Datierung neu aufgerollt, so daß sich nicht unbeträchtliche Korrekturen einstellen (zum Beispiel Nr.78). Der Begriff «Brief» wird so weit gefaßt, daß Buchvorreden «An den Leser» ebenso Berücksichtigung finden wie die von der Straßburger Pfarrerschaft insgesamt verantworteten Schreiben. Abgesehen von der exzellenten Transkription (beispielsweise ist in Z VII 456,5 statt «Schiners» richtig «Schivers» zu lesen, S.167) liegt die Stärke dieser Edition in der sorgfältigen Erschließung der Überlieferung des Briefwechsels. So wird ein eigenes Verzeichnis der verlorenen, aber sicher bezeugten Stücke geboten (S.27–29). Unter den dabei notierten 71 Briefen bis zum Jahre 1524 finden sich acht Briefe zwischen Zwingli und Bucer beziehungsweise Capito. Alle Briefe Bucers an Hutten sind verloren. Ferner korrigiert der Herausgeber frühere fälschliche Einreihung von Briefen in die Bucerkorrespondenz. So wird etwa die Weimarer Lutherausgabe richtiggestellt, die einen Lutherbrief als an Bucer gerichtet ansieht, tatsächlich geht er an Nikolaus Prugner in Mülhausen (Nr.65 bis). Ferner sticht die Kommentierung in historischer, vor allem personengeschichtlicher Hinsicht ins Auge. Die Erhellung der Tradition von Bucers theologischen Äußerungen tritt dagegen zurück, was sich ohne weiteres rechtfertigen läßt, da bei der Heraus-

gabe der Schriften eher hierauf der Akzent liegt. So besticht der Kommentar durch Ausgewogenheit und Zurückhaltung. Einem Rezensenten, der Hans Rotts Hilfsbereitschaft viel verdankt, sei es gestattet, boshafterweise darauf hinzuweisen, daß dessen Akribie ausgerechnet ein Druckfehler bei der Zitation der Zwingliana entgangen ist (S. 234, Anm. 10).

Der erste Band umfaßt die bestimmende Zeit von Bucers Leben, nämlich die Jahre der theologischen Ausformung einerseits und der Entwicklung vom Schlettstadter Dominikanermönch zum Straßburger Prädikanten andererseits. Inwiefern die erhaltenen Briefe diesen Lebensabschnitt Bucers widerspiegeln erörtert ein aufschlußreicher Überblick (S. 7–26). Die Korrespondenz mit Johannes Sapidus, Beatus Rhenanus, Otho Brunfels, Nikolaus Gerbel und Ulrich von Hutten bezeugen Bucers geachtete Stellung im oberrheinischen Humanistenkreis, wo Luthers Auftreten an der Heidelberger Disputation und dessen weiteres Geschick mit genauer Anteilnahme verfolgt wird. Aus der Frühzeit datiert Bucers Bücherliste, die wertvollen Aufschluß über seine Bildungsmöglichkeiten bietet (S. 42–58). Anfang 1520 wendet sich Bucer direkt an Luther, dem er in Heidelberg begegnet war und eröffnet dadurch seine intensiver werden Beziehungen zum Wittenberger Kreis. Im selben Jahr beginnt die Korrespondenz mit dem späteren Kollegen Wolfgang Capito. An den ihm persönlich unbekanntem Zwingli schreibt Bucer erstmals im Mai 1521. Die Empfehlung für einen Freund gibt den Anlaß, die Verbindung mit Zwingli aufzunehmen. In diesem Brief fällt auch der Name Luthers, um den sich hinfort so oft die Briefe zwischen Zwingli und Bucer drehen werden. Zwei Jahre läßt der nächste Brief auf sich warten; mittlerweile ist Bucer nach Straßburg übersiedelt, wo er sich jedoch in Nöten befindet, so daß er Zwingli wegen einer Stelle in der Schweiz angeht. Nur mühsam kann sich Bucer in Straßburg behaupten und nach langem Tauziehen, wovon mehrere Stücke zeugen, schließlich im August 1524 an St. Aurelien sein Pfarramt mit allen Rechten antreten. Erst seit Frühjahr 1524 läßt sich von einer Korrespondenz zwischen Bucer und Zwingli sprechen. Der Straßburger beginnt theologische und persönliche Probleme vorzutragen, sich für die Veränderungen in Zürich nicht nur aus Höflichkeit zu interessieren (19. April 1524). Im ersten erhaltenen Brief Zwinglis spricht sich dieser deutlich gegen die Straßburger und Wittenberger Vorsicht bei der Abtutung der Bilder aus (3. Juni 1524). Man spürt in Straßburg die Verwandtschaft mit der Basler und Zürcher Reformation und fragt deshalb nach der Wünschbarkeit einer Angleichung der Kirchengebräuche (besonders Taufe und Abendmahl). Diese Anfrage von Mitte November 1524 steht schon unter dem Vorzeichen des Abendmahlsstreites. Karlstadt und Luther sind zerstritten; für welche Seite soll man sich entscheiden? In einem langen Schreiben an die Straßburger Theologen vom 16. Dezember 1524 geht Zwingli auf alle diese Probleme vorsichtig ein, doch deutlich genug, um Straßburg sehen zu lassen, wie sehr man gegen Luther und lutheranisierende Tendenzen zusammengehört.

Die sechs Stücke aus der Korrespondenz Bucers und der Straßburger mit Zwingli geben einem Vorgeschmack davon, welche Bedeutung dieser Edition für die schweizerische Reformationsgeschichtsforschung zukommt, da weit über Zwinglis Tod hinaus, zumindest bis zum Abschluß der Wittenberger Konkordie 1536, Straßburg für Basel, Bern und Zürich der wichtigste Partner außerhalb der Eidgenossenschaft war.

*Ulrich Gäbler, Amsterdam*

LXIX 7954-1-4  
22.24  
The Correspondence of Erasmus, translated by *R.A.B. Mynors* and *D.F.S. Thomson*, annotated by *Wallace K. Ferguson, James K. McConica*, Toronto and Buffalo, University of Toronto Press. Vol. 1: Letters 1 to 141 (1484 to 1500), 1974, XXVIII, 368 S., \$ 27.50. Vol. 2: Letters 142 to 297 (1501 to 1514), 1975, XIV, 374 S., \$ 25.—. Vol. 3: Letters 298 to 445 (1514 to 1516), 1976, XVII, 392 S., \$ 25.—. Vol. 4: Letters 446 to 593 (1516 to 1517), 1977, XVI, 447 S., \$ 25.—.

Collected Works of Erasmus. Vol. 23/24, Literary and Educational Writings 1 (Antibarbari/Parabola), 2 (De copia/De ratione studii), edited by *Craig R. Thompson*, Toronto/Buffalo/London, University of Toronto Press, 1978, LXIX, 774 S., \$ 45.—.

Am Anfang der wissenschaftlichen Erschließung von Erasmus' Werken steht die zehnbändige Leidener Ausgabe durch Jean Leclerc (1703–1706). Erst in unserem Jahrhundert wird diese magistrale Edition langsam ersetzt. Zuerst begann der britische Gelehrte P. S. Allen mit einer kritischen Ausgabe des Briefwechsels (Oxford 1906–1958). Hatte man sich bisher vor allem auf die schon zu Lebzeiten des Erasmus gedruckten Briefsammlungen gestützt, suchte Allen auch die handschriftliche Überlieferung zu ermitteln. Auf diese Weise gelang es, die Zahl von 1816 Briefen bei Leclerc auf 3141 – ungefähr die Hälfte von der Hand des Erasmus – zu bringen. Da Allen, und nach dessen Tod seine Frau H. M. Allen, vorzügliche Arbeit lieferte, hat sich die Briefausgabe rasch durchgesetzt und allgemeine Anerkennung gefunden. Die niederländische Tradition der editorischen Beschäftigung mit dem großen Landsmann fortsetzend, ergriffen in den sechziger Jahren Rotterdamer Autoritäten und die Königliche Akademie der Wissenschaften die Initiative, um eine Neuausgabe der Opera Omnia anzugehen. In überraschend kurzer Zeit konnte ein internationaler Bearbeitersstab mehrere Bände herausbringen. Neben diesen beiden kritischen Editionen erscheinen derzeit mehrbändige Auswahlgaben in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Den kleinsten Umfang nimmt dabei die zweisprachige Studienausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft ein (seit 1967, bisher sieben Bände). Andere deutsche Auswahlgaben gibt es nicht. Dieses überraschend geringe In-